

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Der alte Doktor.

Von Heinrich Leis, im Felde.

In meinen Jugenderinnerungen hat sich kein Bild mit wunderflehener Deutlichkeit erhalten. Eine große Nase bog sich schief auf seinem jagender Gesicht, das Kinn überwallte ein fleckiger, lang und beinahe viereckig gehaltener Bart. Wenn er ankam, mit dem schwarzen, verstaubt aussehenden Schlapphut, die dünne Strohhäute zwischen den Zähnen, das ergraute Haar halb lockig in den Nacken fallend, hatte er ganz das Aussehen eines Sonderlings, der um Schein und Mode unbekümmert seines Weges ging. Jeden Dienstag war er Abendgast bei meinem Großvater, und wenn die zwei alten Herren zusammensaßen, belebte sich ihre Rede mit Erinnerungen und Lehren aus der vergangenen Zeit und mit Verbesserungswünschen für die Zukunft; denn sie politisierten eifrig im Sinne der bürgerlichen Fortschrittspartei. Der Doktor kehrte mit Stolz und Behaglichkeit den Nachkommen des 48er Freiheitsmannes heraus, in seiner Art derb, rückhaltlos und rechtlich. Sein Vater, ließ ich mir später erzählen, hatte einen Hauptanteil an dem Revolutionärendes fünfjährigen Jahres in der treuen und ehrbaren Provinzialstadt. In einem Kaffeehaus war er auf einen Tisch gesteuert und hatte über Menschen- und Bürgerrecht gepredigt; war dann, vor den Veritimen des ehemaligen Herzogs stehend, in meines Großvaters Haus gekommen und wurde unter einem Strohhäuten in der Scheune verborgen. Großmutter brachte ihm nächtlich Speise und Trank — denn man sahnete nach ihm —, bis die Aufregung verflaute. Wie seltsam klang diese romantische Verfolgungsgeschichte im Rahmen der biedermeyerlichen Einfalt eines friedlichen Bürgerheims, als fremder Bestandteil gleichsam hineingetragen aus der Abenteuere Welt von Sizilien oder Korsika.

Ich, als kleiner Bub, mußte mich damit abfinden, daß an solchen Dienstagabenden mein Besuch bei Großvater nicht erwünscht war, weil ich mich mit vorlautem Geplapper in die Unterhaltung mischte. Und das bewirkte in meinem schnellen, fräftigen Empfindungsleben eine Eiferlüdt und Verärgerung auf den Doktor, dem ich das Feld räumen mußte. Denn sonst war's allabendliche Gewohnheit, wenn die Schularbeiten fertig waren, wenn ich vom Spaziergang oder vom Spielen heimkam, ein Stündchen vor der Nachtmahlzeit bei den Großeltern zu verbringen. Die Großeltern wohnten in unserer Straße, nur ein paar Häuser entfernt. Wenn ich zuweilen Dienstags ausschlipfen wollte, hielt mich Mutter an: „Wohin so geschwind?“ — „Zu Großvater!“ — „Du weißt, daß heute der Doktor drüben ist. Diegeblieben!“ Dann plante ich eine kindische Rache für meinen zurückgepferten Eigenfinn. Wenn ich mich Dienstag abends doch

hinüberschaffte, versteckte ich des Doktors Hut, schwärzte seinen Stod mit Ruß oder knebelte die Türklinke irgendwo mit Bindfaden fest und was mehr solche Streiche waren. Wie er einmal mit seinem Kohlrüchchen hinter mir her drohte, entfloß ich voll Angst und doch mit einer Befriedigung, als ob ich wer weiß was geleistet hätte.

Später vertrogen wir uns besser. Einmal getraute ich mich doch nicht, es ganz mit ihm zu verderben. Als Hausarzt

damals war ich zuerst im Theater gewesen, hatte mit großen ungläubig staunenden Augen den Vorhang vor der vielgestaltigen, geheimnisreichen Kulissenwelt sich heben sehen. Die Darstellung einer geschichtlichen Tragödie erschien mir wie ein Nebelwerden und Formgewinnen der toten Welt, die ich aus den Schulstunden kannte. Das alte Komertum gewann eine ganz neue Beziehung zu mir. Und voll Nachahmungstrieb übertrag ich einen Abganz der mich erfüllenden Romantik auf mein Puppentheater, das aus einer großen Zigarrenkiste gefertigt, mit buntem Papier überklebt war und „Thalia“ hieß. In der Rolle des Schicksals, das die Fäden der Figuren in der Hand hält, kam ich mir mächtig und beherrschend vor. Als ich gute Zensuren heimbrachte, gab man mir den Willen, auch vor dem Doktor zu spielen, und es schmeichelte mir, mit meinen Püppchen und selbstgemalten Dekorationen die Aufmerksamkeit des Doktors zu gewinnen und nach vollendetem Spiel meinen Dulus mir entrichten zu lassen.

Zwei Ereignisse mit dem Doktor sind mir unvergesslich. Das eine Mal war ich krank; es war eine jener harmlosen Kinderkrankheiten, die wie angeblasen plötzlich da sind, einen jammervollen Nimmst erzeugen und nach ein paar bettlägerigen Tagen und Schluden von süßer Medizin (Anistropfen hatte ich am liebsten) mit einem lustigen Wälzen in den Kissen enden, zum Zeichen, daß das Füllen wieder übermäßig munter ist. Der Doktor kam an mein Bett und sah nach mir, seinen Schlapphut warf er auf das Nachtschischen. Mutter stand besorgt hinter ihm, weil ich so trachte und klagte, und meinte, es sei etwas Schlimmes.

„Was hat er denn, Herr Doktor, hat's was zu bedeuten?“

„Der Bub ist ein Einfalt!“ sagte der Doktor herb, in seiner beruhigenden und doch kurzen Art, wie er die Kranken zu behandeln pflegte. „Mir tut der Hals weh“, wollte ich fortfahren zu jammern, aber verstummt und schämte mich halb.

Er wandte sich zur Mutter: „Es hat nichts zu sagen. Ein bißchen Erhaltung. Morgen kann

der Bub im Bett bleiben.“ Es durfte ja keiner kommen, der sich krank stellte, vielleicht, daß er eine Entschuldigun haben mochte, die Schule zu veräumen, dann konnte er aröb werden, der alte Doktor!

Mutter fragte, ob sie Armer holen lassen sollte. Er winkte ab. „Einen kalten Anschlag um den Hals, meinetwegen. Der Bub kann mit Salzwasser gurkeln. Man muß die Natur selbst helfen lassen.“

Das war sein System: Wenn sich die Natur nicht mehr half, war's doch vorbei. Menschenkünst reichte dann auch nicht mehr. Man konnte dem Körper nur eben den Kampf mit der Krankheit erleichtern.

So anders war er als jene sentimentalen Aerzte, denen man das kleinste Wehleid klagen darf. Man hatte bei ihm



Frühling 1918.

Originalzeichnung von Fritz Schön.

meiner Eltern behandelte er auch mich an Krankheitstagen, und ich fürchtete, er würde mich, wenn ich einmal hilflos im Bett läge, mit seinem großen Messer aufschneiden. Gott mag wissen, wie ich auf diesen uninnigen Gedanken kam. Bald fingen auch meine Katechismen an, und als ich mich mit der Erlernung der Deklinationen plagte, half er mir dabei. Meine Hausarbeiten mußte ich Dienstags mit zu Großvater bringen, und der Doktor sah sie durch. Er freute sich, wenn ich lernbegierig war, gut zuhörte und rechte Antworten gab. Schließlich holte Großvater, war das Benium durchgeadert, aus der Tischlade ein paar Zwiebäde oder süßes Gebäck; dann mußte ich heim. Manchmal rief ich, ich wollte auch gern bei den Erwachsenen sitzenbleiben, ein Glas Wein haben und mich mit unterhalten. Gerade

im Gegenteil Angst, sich lächerlich zu machen, wenn man mit Nichtigkeiten kam. Einer erkannten Krankheit rückte er mit Energie zu Leibe.

Vann er von Patienten zu Patienten unterwegs war den ganzen Tag, benutzte er doch nie einen Wagen; halb tat er es als Grundfah, halb schenkte seine übertriebene Sparsamkeit das Fahrgehalt. Und doch konnte man sicher sein, rief man ihn an ein Krankenlager, er fand sich pünktlich ein. Er trauete sich unendlich viel zu und leistete mehr, als man glaubte, daß menschliche Arbeitskraft dazu ausreichte. Jeden Dienstag aber erschien er, oft abgehört und schwiegend, zu seinem liebgehabten Mauderfründchen bei meinem Großvater.

Ein paar Jahre später. Das ist meine zweite Erinnerung; mir so lebendig wie jene, als der Doktor an meinem Bett saß und meine Klagen mit leichtem Gelächern sagte: „Der Bub ist ein Einfall!“ abhännte. In kurzen Wochen war der Doktor ganz zusammengefallen. Man sah ihm an, daß er krank war, er aber wollte es nicht wahr haben. Eine Lunte erzählte einmal dem Besuch, sie habe gesehen, wie der Unermüdliche, auf der Straße von plötzlichem Schwindel gepackt, sich an dem Eisenständer eines Vorhofs anhalten mußte. Und dann winkte er, was unerhört für ihn war, einer Trosche herbei und ließ sich heimfahren. Man folgerte daraus, es müsse mit ihm bald zu Ende sein. Ich lächelte noch, denn mir schien der Doktor unverwundlich,



Alexander Girardi, der schwer erkrankte Wiener Künstler, in einer seiner bekanntesten Rollen: als Schuster Weigel in „Mein Leopold“.

Ferienreise. Großvater drückte mir ein hartes Silberstück in die Hand und sagte dann mit Betonung: „Weißt du, was du tun könntest, Heinrich? Besuche den alten Herrn Doktor; nimm dein Zeugnis mit, er freut sich darüber.“ Er hat dich immer gut leiden können.“ Und ich ging. In dem großen Zimmer, das von Büchern rings umstellt war, in dem lahle, weiße Büsten standen, ein Totenschädel auf dem Schreibtisch, wurde mir ängstlich und befangen. Der Doktor lag auf einer Ottomane, in Decken gehüllt; seine Gesichtszüge waren scharf geprägt unter der pergamenthaften Haut, die Nase schien noch größer und gebogener, und der Bart sah dünn und zerstückt aus. Er zwang sich aber zu einem Lächeln, fastete meine Hand — seine Finger waren eiskalt — und ich schauerte bei der Berührung. Er redete mir freundlich zu.

Ich weinte beinahe. Ich wollte den den Doktor schön bitten, doch am Leben zu bleiben und wieder zu Großvater zu kommen, der ihn Dienstag abends sehr vermisse. Und wollte mit einer Bemerkung auf das aufpassen, aber besann mich rechtzeitig, das wäre eine Dummheit, und schwieg still. Zuletzt mußte ich doch etwas sagen, und so stammelte ich unter Tränen hervor:

„Wenn ich jetzt — so ein gutes Zeugnis — mitbringe, Herr Doktor — das war — Sie haben mir immer so lieb geholfen . . .“



Rudolf Dührkoop, der kürzlich verstorbene Altmeister der Bildnisphotographie.

und ich dachte auch, das wäre ein schlechter Arzt, der sich selber nicht helfen könne. Schon einige Tage später aber brachte Vater es mit und sprach bei Tisch mit Mutter: „Der Doktor ist krank. Seine Praxis hat ein Vertreter übernommen.“ Und fuhr, auf Mutters Frage, fort: „Es werden wohl Verkaltungen sein. Er macht sich viele Einspritzungen Morphium. Er weiß doch genau, wie es um ihn steht, und will sein Leiden abkürzen.“

Da tat es mir in der Seele weh für den alten Doktor. Vom Sterben hatte ich bisher nur den bühnenmäßigen Begriff, wie irgend- ein Theaterheld mit großartiger Gebärde in den Tod ging. Aber das hier war etwas ganz anderes, Bellemendes. . . „Vater,“ fragte ich bang, „ob der arme Herr Doktor sterben muß?“

Der Vater zuckte bedeutlich die Schultern und sagte ernst: „Er ist sehr krank.“

„Und hat viele Schmerzen?“ fragte ich weiter. Denn unbegreiflich war mir jene halb aufgegangene Rede, daß jemand sein Leben abkürzen wolle; war mir doch in jugendlicher, glücklicher Unbesorgtheit das Leben immer als etwas Lichtes, Helles, Sonniges erschienen. Und vor allem Dunkel hatte ich unbefanntes Grauen.

Diers stand bevor. Mit einem guten Zeugnis rückte ich zur höheren Klasse auf. Ich schwamm in der wohligen warmen Flut meines kindlichen Stolzes und dachte in meiner Zufriedenheit, die Welt sei noch heller und bunter als an anderen Tagen. Daheim war eitel Freude, Vater versprach mir zur Belohnung eine langst erscheinete



Baron Stephan Burian, der neue österreichisch-ungarische Minister des Äußern.



Graf Czernin, der von seinem Posten zurückgetretene österreichisch-ungarische Minister des Äußern.

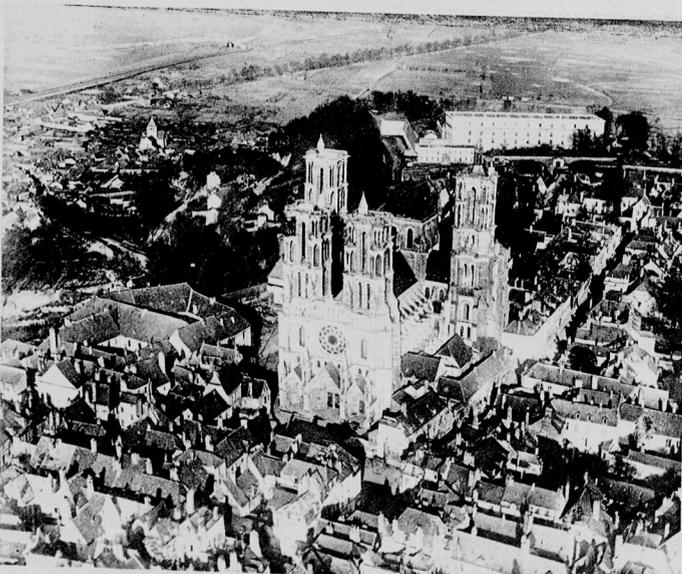
Er schenkte mir eine kleine Bronze. „Die heb' dir auf, Bub, zur Erinnerung an den alten Doktor“, sagte er und verzog keine Miene dabei, als rede er gar nicht von etwas Traurigem und denke nicht ans Abschiednehmen von der schönen Welt.

Die Bronze stellt einen römischen Fechter dar, mit Speer, Schild, Helm und Lendenschurz, in feiner, klassischer Plastik. Die kleine Figur steht noch heute auf meinem Schreibtisch.

Daheim mußte ich erzählen. Nur der Mutter wagte ich schüchtern ins Ohr zu flüstern: „Aber jetzt brauch' ich nicht mehr zum Herrn Doktor, gelt, Mutter? Mir ist so angst gewesen . . .“

Wir fuhren dann durchs blühende, lenzjubelnde Land, die Eltern und ich. Ich genoß meine Ferienreise, und meine Kinderbegeisterung hatte in Sonnenschein und Freiheit schnell das Dunkel und Trübe vergessen, das mich so unheimlich rätselvoll angefüllt hatte. Aber als wir heimkamen, sagte Großvater: „Der Doktor ist gestorben.“

Wenn ich hier seinen Schatten beschwöre und die Erinnerung an den Toten neu belebe, dann tue ich es, um ihm ein Denmal zu setzen, als einem Menschen, dessen Ehrlichkeit und prächtiges Herz ich erst in späterer Zeit ganz habe erkennen können. Und der mir unergründlich und stets vorbildlich sein wird als ein Mann, der selbstlos, ohne Eitelkeit und ohne überflüssige Worte seine Pflicht tat und in seinem bescheidenen Kreise unendlich Segen stiftete.



Deutsche Fliegeraufnahme der Kathedrale von Laon, die durch französisches Artilleriefeuer zerstört wird.

Silberrätsel.

Aus den folgenden Silben:

a, as, hor, brus, dol, de, duld, dy, e, el, ge, ge, han, is, kut, la, la, li, no, pa, pa, pa, ra, ra, rat, ter, ti, sind zehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, abwechselnd von oben nach unten gelesen, ein Schiller'sches Gedicht ergeben. Die Wörter bezeichnen:

1. Teil einer Pflanze, 2. Stadt in Schlesien, 3. alte Stadt in Persien, 4. Tugend, 5. Berg im Kaukasus, 6. Figur aus einer Mozartschen Oper, 7. Bezeichnung für Dame, 8. Schiffsart, 9. Berg in Asien, 10. Prophet.

Ergänzungsrätsel.

In nachfolgendem Verszeiler sind die Striche durch gleichlautende Wörter zu ergänzen.

Nicht — ist's stets in heut'ger Zeit, — Meinst du ein — dein eigen, — Ist doch die ganze Welt bereit — Sich dir als Gast zu zeigen!

Eingekapjelt.

In endloser Fern', da liegt ein Land, — Das wird in der Jetztzeit viel genannt.

Scherz-Gleichklang.

Es mögen vierzehn Tage sein, — Da trat das Wort im Wetter ein; — Aus diesem Grunde jedenfalls — Trag ich das Ding jetzt um den Hals.



„Joe Jenkins“ auf der Bühne.

Eine Szene aus der Komödie Paul Rosenhans, die kürzlich im Kottbuser Stadttheater erfolgreich aufgeführt wurde. Der durch die Revellen im „Welt-Spiegel“ bekannt gewordene Meisterdetektiv spielt in dem Stück die Hauptrolle.

B. I. G.

Mischung.

Obwohl der Sieg euch schien so leicht, — Habt, Feinde, ihr noch nichts erreicht — In Oeseniten ungezählt, — Weil euch das Widrigste doch fehlt. — Drum, wollt ihr dessen Wirken spüren, — Nüht ihr im Topf zulamentühren: — „Gera“ und „Sitte“, „Geit“ und „Mita“, — „Gier“ und „Taste“, „Eger“ und „Sitta“, — „Geit“ und „Mite“, „Seite“ und „Gral“, — „Reis“ und „Gatte“, „Stiege“ und „Mat“, — oder „Streit“ mit der „A. G.“ — Wenn alles tüchtig schmort und schmaucht, — Dann habt ihr, Brüder, was ihr braucht.

3

Zusatz.

Pflanzst du in blutig sprichenden Grund — Zwei Zeichen ein, zur selben Stund', — Als sei eine schlimme Saat gesät, — Absehnliches daraus entsteht. E. C.

Auflösung des Rätsels aus der vorigen Nummer.

Lauch, Eih, Koft, Luft.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: i. B. Hans Fienning, Berlin-Lichterfelde für die Interests: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin. Allen Einwendungen an die Redaktion, deren Rückmeldung gewünscht wird, ist ein frankierter und adressierter Briefumschlag beizufügen.

Auf höchster Höhe steht:

Exquisit † **St. Afra** †
 Echter alter deutscher Cognac die Perle der Liköre

EL KEMPE & Co.
 Aktiengesellschaft
OPPACH i. Sa.

Weitere beliebte Marken:
 Cognac: Edle, Noblesse, Triumph
 Liköre: Fünf Hefen, Promme Helene, Spreewälder-Kräuterlikör, Pan Dietrich, Kempe's Bittere Tropfen

Spezialmarken zurzeit ausverkauft.

entspricht wieder allen Anforderungen!

★

P. Beiersdorf & Co.
 Chemische Fabrik
 Hamburg 30.

Mutter und Kind
 stärken ihre Nerven und kräftigen ihre Gesundheit durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen

Pinosfluol
 Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

6 Bäder M. 2,50. 12 Bäder M. 4,50

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. **Nur echt in der grünen Dose.** Nachahmungen, die als ebenso gut bezeichnet werden, weisen man zurück. Wer Pinosfluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinosfluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. A 16. (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

